

Dietmar Kamper

Zeit für Essays.

**Einleitende Reflexionen über ein neues Ineinander von
Geographie, Biographie und Historiographie**

Wer heutzutage, um zu leben, versucht, Erfahrung und Erkenntnis zu verbinden und sich gleichzeitig zu bewegen, wahrzunehmen und nachzudenken, kommt in die Gefahr, die Errungenschaften der Weltbewältigung nach beiden Seiten hin zu verlieren: also weder den eingespielten Anforderungen an eine ästhetische Vergewärtigung des Erfahrenen, noch den geltenden Standards wissenschaftlicher Reflexion auf das Gegebene zu genügen. Dieses Risiko aber muß man aus Gründen des Willens zum Leben in Kauf nehmen und auf die Hoffnung setzen, daß statt eines „Weder – Noch“ ein „Sowohl – Als auch“ sich ergibt – selbst dann, wenn dieses kaum gekannt, ungelent und sozusagen „ambivalent“ ausfällt.

Denn die Arbeitsteilung zwischen Literatur und Wissenschaft ist über die Grenze hinaus, an der es noch um die außerliterarische, außerwissenschaftliche Kompetenz beider ging. Die innerdisziplinären Kategorien literarischer und wissenschaftlicher Wertung sind längst obsolet: weder die Massenmedien der Kultur noch die Institutionen monopolisierten Wissens können weiterhin mit dem Anspruch auf Anerkennung urteilen. Die „Gerichtshöfe“ des geltenden Geschmacks und der reflektierten Vernunft sind, aufs Ganze der Gesellschaft gesehen, am Ende. Sie gehen diejenigen, die leben wollen, nichts mehr an.

Damit zeigt sich allerdings eine Konstellation, die im doppelten Wortsinn Schwindel bewirkt. Ohne Rücksicht und Aussicht, mit einer bestenfalls vagen „Orientierung“

auf dem Wege zu sein, führt in die tiefste Unsicherheit. Da man den Experten der Erfahrung und denen der Erkenntnis nicht mehr trauen kann, bleibt nur ein „Konzept strikter Ambivalenz“, das sich in unentwegten Versuchen erschöpft. Gelingen und Mißlingen bleiben vorerst unentscheidbar. Es ist – so betrachtet – Zeit für Essays, deren Erfolg und (nachträgliche) Verbindlichkeit gegenwärtig nicht festgestellt werden kann.

Das hier vorgelegte Buch möchte einerseits den Beweis für die skizzierte „schwindelerregende“ Konstellation antreten, andererseits aber auch Mut machen, die nötigen Schritte ins Offene zu tun und die naheliegenden Rückzugsmanöver in die vielen alten und neuen „Burgen“ und „Kirchen“ zu vermeiden. „Im Schatten der Milchstraße“ sich aufzuhalten, bedeutet: jetzt und fürderhin keine Zuflucht bei den installierten Mächten zu suchen. Wo immer den Autoren dergleichen (aus Angst, Sorge, Eitelkeit, Dummheit usf.) dennoch unterläuft, möge man es ihnen ankreiden.

Im Frühjahr 1980 haben diese, zwei Berliner Professoren (der eine für Soziologie, der andere für Pädagogik . . . „Experten“ eher für Nicht- bzw. Gegen-Expertisen) eine (Auto)-Reise durch Frankreich und Spanien nach Santiago de Compostela unternommen, über eine der alten „Pilgerstraßen“: der Hinweg von Burgund aus durch das Zentralmassiv (Le Puy, Conques, Cahors, Moissac) über die Pyrenäen (Roncesvalles) und auf dem sogenannten „Camino Francés“ durch das Baskenland, durch Navarra, Kastilien, Asturien, Galizien; zurück an der Atlantikküste Spaniens entlang bis Biarritz, dann nördlich der Pyrenäen durch das Land der Katharer und die Provence, schließlich die Rhône aufwärts . . .

Die Reise-Erfahrungen haben sich in einer locker verbundenen Kette von „Denkbildern“, in einem Führer und in einem Journal niedergeschlagen, die durch einen Anhang: Hinweise auf Entfernungen, Straßen, Bilder

und eine Literaturliste ergänzt wurden. Mit derart „beweglichen“ und wenig tragfähigen, kleinen literarischen Formen soll die Probe aufs Exempel der Buñuel'schen Version der „Milchstraße“ gemacht, also die Frage gestellt werden, ob sich die Wallfahrten, jene eminenten Formen der Wünsche im Mittelalter lediglich als klerikales (bzw. „religiöses“) Ereignis lesen lassen. Außerdem kann damit ein Zweifel an der Zuständigkeit etablierter Disziplinen für das „Heilige“ im Abendland und die mannigfachen Spuren seines Verschwindens erhoben werden. Denn daß die Kunst, die Literatur und die Wissenschaft der Moderne weitgehend bloßes Exempel für das „Schweigen Gottes“ sind, nur selten aber davon sprechen, ist ein Sachverhalt, dessen Entdeckung überfällig ist.

Trotz der unterschiedlichen Wahrnehmungen und Denkansätze kommen die folgenden Aufzeichnungen darin überein, daß der geschichtliche Effekt der mittelalterlichen Wallfahrten mit allem, was sie an Werken der Kunst, der Literatur und auch der Wissenschaft hinterließen, als wesentlich weitreichender angesehen werden muß, als man gemeinhin anzunehmen bereit ist. Vor allem in der Konstitution von Subjektivität (christlich und bürgerlich verstanden), in den Fundamenten einer Anthropologie, die dem einzelnen Menschen den Anspruch auf einen Sinn des Lebens zu sichern suchte, werden die Wirkungen des „Camino de Santiago“ verfolgt. Mittels einer mühseligen „Archäologie der Moderne“ von Tag zu Tag, Ort zu Ort, von Spur zu Spur wird herausgearbeitet, daß das Verständnis von Landschaft, Lebenslauf und Geschichte, das nach wie vor gilt, sich im 11., 12., 13. Jahrhundert nicht zuletzt durch den Jakobsweg herausgebildet hat.

Wahrscheinlich durch eine Konzentration des „Heiligen“ an hervorgehobenen Orten ist es gelungen, seine Allgegenwart in Raum und Zeit zu mindern. Die dadurch ent-

standene Erfahrung des Mangels konnte genutzt werden, um die Lebensbewegungen räumlich und zeitlich zu richten, so daß die Landschaft mit Macht besetzt wurde, der Lebenslauf die Gestalt einer Strecke mit Zielannahme und die Geschichte sich als Fortschritt zum „Jüngsten Gericht“ entwickelte. Der zunächst noch bestehende Zusammenhang von „heiliger“ Geographie, „ganzem“ Leben und entschiedener „Heils“geschichte löste sich nach und nach von selbst auf und konnte so der Gewalt separierender Besetzungen und ausbeutender Verwertungen nicht widerstehen. Seitdem gibt es in Europa die politischen Zuständigkeiten für das Religiöse. Die früheren Versionen des Lebens in geschlossenen Kreisen, die einen symbolischen Austausch mit dem Tod jederzeit und allerorts vermochten, verkamen dadurch bis zur Unkenntlichkeit und gerieten in den Schatten. Am Rande der Pilgerstraße jedoch, in den Ruinen der Eremitagen und Liebeshöfe, kann man sie noch aufspüren, auch wenn sie dort nur in der Weise ihres Fehlens vorkommen.

Das Gespür für solche Spuren entstammt dem Zusammenbruch der Welt, die auf den damaligen Fundamenten errichtet wurde. Gerade die wachsenden Inkompetenzen der Disziplinen und der unaufhaltsame Machtverfall der politischen Ressorts läßt aufs Neue die Landschaft, den Lebenslauf und die Geschichte (um den Preis zwar ihrer Konturen) ineinanderfließen. Insofern kann man die Genealogie der Neuzeit als einen Spiegel betrachten, in dem das gegenwärtige Geschehen, für das es kaum Kriterien gibt, verkehrt sich darstellt. Allerdings bleibt das Spiegelbild umso befremdlicher, je krampfhafter die Aufmerksamkeit sich an die Hauptsachen der sichtbaren Geschichte hält, also an die offizielle Pilgerstraße mit den gereihten Kirchen, Klöstern, Burgen und ihren theologischen, geschichtswissenschaftlichen, kunstgeschichtlichen Dokumenten.

Vielmehr ist es das Marginale der Vergangenheit, das reichen Aufschluß gibt über die hauptsächlichliche Zukunft: das an den schriftlichen Dokumenten übersehene, das in der Architektur, der Bildhauerei, der Malerei der Romanik Ausgesparte, das zugunsten heiliger Orte und hoher Zeiten sich immer weiter ausbreitende Elend (was ein anderes Wort für Ausland ist); . . . mit einem Wort: der Schatten, den die Milchstraße geworfen hat und der mit ihrem schwindenden Glanz nicht geringer geworden ist.

Weil das Interesse der beiden reisenden Autoren wesentlich auf dieses Verdrängte, Unterdrückte, Ausgeschlossene gerichtet war, ist ihr Erfahrungsbericht weder eine herkömmliche Reisebeschreibung noch eine philosophische Abhandlung über die Ursprünge des modernen Europa, weder ein zivilisationskritischer Diskurs noch ein Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Identitätstheorie, weder eine kunstgeschichtliche Untersuchung zur Romanik noch eine Studie zum mittelalterlichen Sektenwesen, weder ein anti-klerikales, religionsfeindliches Pamphlet noch ein Plädoyer für aktuelle Tendenzen des europäischen Regionalismus, weder die Bemühung um eine strenge Objektivität der Realitätserfassung noch eine phantastisch subjektive Ohrenbeichte (wenn sich auch von allem etwas finden läßt), sondern ein mehrfach wiederholter Versuch, mit der Einbildungskraft zu erkennen, das heißt wahrnehmend so weit zu gehen, daß die traditionellen Muster der Arbeit an der Erfahrung unwichtig werden.

Das neue „Ineinander“, jenes eingangs erhoffte „Sowohl – Als auch“ von Poesie und Theorie verdankt sich nun keineswegs irgendeiner Art von Fanatismus. Das „Fanum“ und die Zeit derer, die von ihm stammeln, ist wohl endgültig vorüber. Vielmehr muß strenges Zeugnis abgelegt werden von der Abwesenheit der Götter. Das fehlende „Heilige“, ob man es nun den „Tod Gottes“ oder das „Ende des Individuums“ nennt, fordert andere Kräfte als

solche der Restauration oder des Ersatzes. Die erscheinende Leere ist mit Einbildungskraft freizuhalten. Hier endlich geht es nicht mehr um Erfüllungen. Die große Verschiebung des Weltmittelpunktes, die in der Moderne zugunsten des Menschen vorgenommen wurde, hat nur die Einsicht um Jahrhunderte verzögert, daß jeder Sinn des Lebens ein Konstrukt ist und daß im Innersten der menschlichen Produktivität die Fiktion, die Erfindung, die Simulation regiert.

Diese Einsicht ist durchaus nicht beklagenswert. Doch hält sich die Tradition des Magischen, das aufs Feste, Volle, endgültig Eine geht, in Poesie und Theorie noch immer so entschieden durch, daß das Schwindende, Leere, Vielfache lediglich als Anlaß einer historisch überholten Praxis der Rettung, Erfüllung, Vereinheitlichung genommen wird. Wer hier widersteht und sich nicht an der Verstopfung der großen schwarzen Löcher menschlicher Erfahrungen beteiligt, kommt vielleicht weiter. Insofern hat es keinen Zweck, aus dem „Schatten der Milchstraße“ herauskommen zu wollen. Doch kann man dies Wollen gegenwärtig vermeiden durch eine „kleine“ Literatur.

Schon von der Anlage des Buches her wird versucht, dem Hang zum Großen, zum systematischen Wurf, zum Überblick zu entkommen:

- Die „Denkbilder“ stellen Stationen der Reise dar, an denen sich Betroffenheit und Nachdenken in einem Augenblick, in einem weiterwirkenden, für die gesamte Reise einschlägigen „nunc stans“ verbunden haben. Sie sind nachträglich mit Hilfe erweiterten Wissens und wiederholter Erinnerung verfaßt und sollen den Leser auf eine andere Wahrnehmung einstimmen;
- der „Führer durch Licht und Schatten“ ist aufgrund von Aufzeichnungen im nachhinein in der Form des Präsens erstellt, um solche, die sich auf den Weg machen wollen, begleiten zu können. Er hält sich häufi-

ger ans Sichtbare, aber so, daß nachfolgende „Pilger“ sich – wegen einer erleichterten Identifikation des Weges – eher abzustoßen vermögen zu ihren eigenen Fragen;

- das „Journal“, auf der Reise geschrieben und nur leicht redigiert, will Zeugnis geben vom „heil-losen“ Ineinander gerade auch der eigenen Geographie, Biographie und Historiographie und geht in der Richtung einer Stenographie der Abwesenheit der Götter gewissermaßen am weitesten. Dabei unterschlägt es keine der betreffenden Erfahrungen, auch nicht die „privaten“.

Nach allem dürfte klar sein, daß es auch nicht aufs Authentische ankommt, oder daß der Gegensatz zwischen dem Authentischen und dem Fiktiven, der zur Konstruktion der bürgerlichen Welt gehört, nicht mehr zieht. Auf dem „Camino de Santiago“ kann man heute erfahren, wie fiktiv jede authentische Erfahrung ist. Es ist möglich, die Pilgerreise, die schon immer als ebenso real wie imaginär galt, gleichsam gegen den Strich, d. h. gegen die entfremdete „Symbolische Ordnung“ des Abendlandes zu unternehmen. In der tiefsten eigenen Erinnerung läßt sich Anschluß finden an jene verdrängte (gleichwohl allgemeine) Kraft der Einbildung, die als „imagination fondatrice“ die produktive Gemeinsamkeit der Menschen darstellt. Mit ihr im Bunde gibt es nichts Fremdes mehr. Auch die geschehene Geschichte ist dafür nur ein Exempel.